



Rundbrief 2023

Liebe Mitglieder und Freunde des Mennonitischen Arbeitskreises Polen!

Der letzte Monat des Jahres hat begonnen und in Kürze feiern wir Weihnachten, das Fest des Friedens. Allerdings scheint das Gegenteil, nämlich Krieg, Ungerechtigkeit und Unterdrückung immer mehr zuzunehmen. Ohnmächtig hören und sehen wir verstörende Nachrichten mit unsagbarem Leid. Im Focus der nun fast zwei Jahre währende Krieg in der Ukraine und die grausamen Verbrechen der Hamas mit der darauffolgenden Reaktion Israels in Gaza. Viele der zahlreichen weiteren Kriegsgeschehen finden nicht mehr den Weg zu unserer Aufmerksamkeit.

Dieses Jahr hat uns die Jahreslosung „Du bist ein Gott, der mich sieht“ begleitet. Die Sklavin Hagar sagte dies nach einer Begegnung mit Gott auf der Flucht vor unerträglicher Situation. Gott ist ihr nahe während der Flucht, sieht sie und schickt sie dann doch zurück zu Abram und Sara. Später wird sie mit ihrem Sohn Ismael vertrieben. Wiederum sieht Gott die beiden in großer Not und greift helfend ein. Unsere Wünsche gehen häufig nicht in Erfüllung, aber wir können darauf vertrauen, dass Gott unsere Wege sieht und uns auch in schweren Zeiten begleitet.

Der diesjährige Rundbrief stellt die Polenreise 2023 in den Focus. Neben einem Bericht über die Reise sind einige der Themen enthalten, mit denen wir uns auf der Reise beschäftigten. Auf der Reise stellte uns Ernst-Christian Driedger seine Ausarbeitung über das dramatische Geschehen auf dem Bahnhof Simonsdorf zu Beginn des Zweiten Weltkriegs vor. Sein Bericht hier ebenfalls aufgenommen.

Einen kurzen Hinweis gibt es zu dem Flucht-Museum Oksbøl. Dort waren von Ende 1945 bis 1949 viele Flüchtlinge aus dem Osten, darunter ca. 400 Mennoniten, interniert.

Es ist immer wieder beeindruckend mit wie viel Engagement die Geschichte der Mennoniten in Polen erforscht wird. Viele gute Kontakte und Freundschaften haben sich darüber ergeben. Die heute in den früheren Siedlungsgebieten der Mennoniten lebenden Polen und wir Nachfahren der einst dort heimischen Mennoniten sehen es als Pflege eines gemeinsamen Erbes. Aktuell wird der Friedhof der früheren Mennonitengemeinde Przechowka bei Schwetz wissenschaftlich untersucht. Eine Reihe alter Grabsteine konnte bereits freigelegt werden.

Nun wünsche ich Euch allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und alles Gute für das Jahr 2024.

Mit herzlichen Grüßen
Johann Peter Wiebe

Wer diese Mail nicht mehr erhalten möchte, teile uns dies bitte mit, damit wir die Daten aus dem Verteiler löschen können. Vielen Dank.

Inhalt:

- *Bericht MAP-Polenreise Juli 2023* *Seite 3*
- *Karwenbruch, ein Mennonitendorf in der nördlichen Kaschubei* *Seite 8*
- *Die Mennonitengemeinde im Kleinen Marienburger Werder* *Seite 11*
- *Flucht Museum in Oksbøl, Dänemark* *Seite 20*
- *Wo der II. Weltkrieg begann* *Seite 21*
- *Der Mennoniten-Friedhof in Przechowka* *Seite 26*
- *Adressen unserer Partnervereine* *Seite 27*



Ein ehemals repräsentativer Hof in Orloff

Begegnung und Spurensuche in Polen

Unsere neuntägige Polenreise mit dem MAP 2023

In diesem Jahr folgten 46 Menschen der Einladung des Mennonitischen Arbeitskreises Polen (MAP) und reisten vom 1.7. bis 9.7. 2023 über Posen und Gnesen nach Danzig. Wir besuchten auch Marienburg, Elbing, Thorn und das Danziger Werder. Wir hörten einiges aus der Geschichte Polens, der Mennoniten und unserer Familien. Da wir zahlreiche Reiseteilnehmerinnen und -teilnehmer hatten, deren Familien wegen der Militärdienstpflicht zwischen 1750 und 1820 weiter nach Osten gezogen waren, hörten wir auch viele Geschichten aus der Ukraine und aus Sibirien. Unter den Teilnehmenden waren nur zwei Frauen, die in Westpreußen geboren sind. Schön war, dass zahlreiche Menschen dabei waren, deren Großeltern dort geboren sind oder die jemanden mit westpreußischen Wurzeln geheiratet haben.

Unser erstes Ziel war die wunderschöne Handelsstadt Posen, die im 12. Jahrhundert Hauptstadt Großpolens war und eine Blütezeit im 16. Jahrhundert erlebte. In Großpolen fand das polnische Staatswesen im Frühmittelalter seinen Anfang, während Kleinpolen erst später zu Polen kam. Heute ist Posen mit etwa 540.000 Einwohnern die fünftgrößte polnische Stadt und eine lebendige und bunte Universitätsstadt.



Reisegruppe vor dem Jansson-Vorlaubenhaus in Tiede

Am nächsten Morgen fahren wir nach Gnesen, eine der ältesten Städte Großpolens. Diese Stadt wurde bereits kurz nach der Christianisierung urkundlich erwähnt, war Hauptstadt Polens und ist bis heute Bischofsstadt. Unsere Andacht hatten wir in der ehemaligen Mennonitenkirche in Montau, die heute römisch-katholische Kirche ist. Um die Kirche herum stehen Steine zum Gedenken an die Mennoniten. Schließlich erreichten wir unser Hotel auf der Speicherinsel in Danzig, nur wenige Meter vom Krantor entfernt. Nach dem Abendessen erkundeten wir in kleinen Gruppen die Altstadt. Dabei trafen wir einander spontan und konnten von unseren Entdeckungen berichten.

Am dritten Tag wanderten wir zur ehemaligen Mennonitenkirche in Danzig, die heute von einer Pfingstgemeinde genutzt wird. In der Andacht blickten wir auf die Geschichte und dankten Gott, dass die Mennoniten in Danzig Nischen zum Wohnen und Arbeiten gefunden haben sowie die Pastoren der Gemeinde deutschlandweit wirkten. Anschließend machten wir eine Stadtführung in der Danziger

Altstadt. Dabei hörten wir, dass diese Perle der Ostsee mit riesigem Hafen, 1944/45 stark zerstört und später möglichst originalgetreu wiederaufgebaut wurde.



Mennonitenkirche und Predigerhaus in Danzig

Am Nachmittag besuchten wir den hoch- und spätbarocken Dom zu Oliva. Das Hauptschiff und der Chor stammen aus dem 14. Jahrhundert. Die Orgel wurde von 1763-88 von Johann Wulf gebaut, sie besteht aus 7876 Pfeifen und ist für ihren hervorragenden Klang weltberühmt. Wir konnten uns in einem Orgelkonzert davon überzeugen, welche Klangdynamik den Raum erfüllt. Anschließend erkundeten wir das Ostseebad Zoppot mit der längsten Seebrücke Europas, einem Casino, vielen Kureinrichtungen und Parks. Dabei entdeckte ich zahlreiche Gebäude, die mich an andere Ostseebäder erinnerten.

Da die Gemeinde Heubuden im Süden des Großen Werders die größte mennonitische Landgemeinde des deutschen Ostens war (1929 1450 Mitglieder), besuchten wir ihren Friedhof am vierten Tag. Ab 1565 gab es mennonitische Pächter in Heubuden. Mehr als 200 Jahre lang fanden die Gottesdienste in den Privathäusern statt. Die Gemeinde Heubuden bekam im Jahr 1768 die Erlaubnis, eine Kirche mit 800 Sitzplätzen zu bauen. Besondere Herausforderungen für die Gemeinde waren das Wegfallen der Wehrfreiheit 1868 und die Neuordnung der Gebiete um 1920. Zwischen den Weltkriegen lebten die Gemeindeglieder in Polen, im Freistaat Danzig und im Deutschen Reich. Dies verursachte vielfältige Probleme.

Wir fuhren weiter zur Marienburg, die der Hauptsitz des Deutschen Ordens war (1309 – 1457) und der größte Backsteinbau Europas ist. Sie wurde im Mittelalter nie eingenommen. Anfang 1945 hatten sich die Deutschen in der Burg verschanzt. Sie lieferten sich sechs Wochen lang erbitterte Kämpfe mit der Roten Armee. Dabei wurde die Burg sehr stark beschädigt. Inzwischen wurde die Burg wieder aufgebaut und wunderschön restauriert. Bei einer mehrstündigen Führung bekamen wir einen Eindruck vom Leben auf der Burg. Unser Burgführer ist ein langjährig Bekannter, der sich sehr für das Erbe der Mennoniten im Werder einsetzt.



Spurensuche auf dem Friedhof in Heubuden

Anschließend fuhren wir durch einige Gemeinden des Kleinen Marienburger Werders, in dem schon im 16. Jahrhundert Mennoniten siedelten und das Gebiet entwässerten. Der Gemeinde Thiensdorf wurde schon 1728 erlaubt, eine Kirche zu bauen. Dies war ein Gebäude aus Holz, das äußerlich nicht als Kirche erkennbar sein durfte. Nachdem die Mennoniten mehr und mehr von der Gesellschaft akzeptiert wurden, wurde 1865 anstelle der alten Holzkirche eine aus Ziegeln gemauerte Kirche im Stil der Neogotik gebaut. Die Gemeinden Thiensdorf und Markushof vereinigten sich 1890 und bauten im gleichen Jahr eine Backsteinkirche in Preußisch Rosengart mit einem etwas abseitsstehenden Glockenturm. 1939 hatte die Gemeinde 1124 Mitglieder.

In dieser Kirche, die heute katholisch ist, hatten wir eine Andacht. Dort trafen wir eine mennonitische Reisegruppe aus den USA, die auch auf den Spuren ihrer Vorfahren unterwegs war. Bevor wir nach Danzig zurückkehrten, besuchten wir, auf besonderen Wunsch einiger Reisetilnehmer, den Friedhof in Bärwalde. Für sie war ergreifend, Spuren von Vorfahren zu finden.

Am fünften Tag brachen wir früh morgens auf, um die Kaschubei zu erkunden. Unsere polnische Reiseleiterin Iwona Korpyta versorgte uns mit umfangreichen Informationen zur Geschichte und Kultur der Region. Erstes Ziel war die ehemalige Karthäuser-Klosteranlage in der Stadt Karthaus. Der Kartäuserorden gründete 1380 ein Kloster, deren Mönche nach dem Leitsatz „Memento mori“ acht Stunden lang schweigend beten und andächtig sein sollten. Für das leibliche Wohl und die Wirtschaftsbetriebe sorgten zahlreiche Laien. Mit dem Bus fuhren wir weiter zu der Halbinsel Hela, wo wir nach einem Spaziergang auf ein Schiff gingen, um über die Danziger Bucht, dann über die Weichsel und Mottlau in den Hafen der Stadt Danzig zu fahren.



Wanderung auf dem Weichseldeich

Am sechsten Tag besuchten wir das Große Werder, wanderten auf dem Weichseldeich ca. 5 km von Schöneberg nach Schönhorst und konnten den Blick auf das tiefblaue Wasser der Weichsel genießen. Nach einem Besuch des Friedhofs in Ladekopp fanden wir das Jansson-Vorlaubenhaus in Tiege. Durch eine Lücke im Zaun konnten wir das Haus aus der Nähe betrachten. Wir nutzen das schöne Haus als Hintergrund für unser

Gruppenfoto. Anschließend besuchten wir das Denkmal von Johann Donner in Orlofffelder und fanden auch den Grabstein von Peter Stobbe, dem Gründer der Firma Stobbe Machandel, der von 1751 bis 1823 lebte.

Am Nachmittag trafen wir in der evangelischen Kirche in Neuteich noch einmal die mennonitische Reisegruppe aus USA und hörten gemeinsam eine Andacht. Die Stadt Neuteich lud uns zu Kaffee und Kuchen ein und so ergaben sich viele Gespräche zwischen Polen, Deutschen und Amerikanern. Danach besuchten wir in Mielenz den Verein Dawna Wozownia, dessen Mitglieder uns eine Vorführung im Brotbacken und Seildrehen erleben ließ. Bei netten Gesprächen konnten wir das Brot probieren und einen Imbiss zum Abend genießen. Eine Familie entdeckte eine Verwandte in der amerikanischen Reisegruppe.



Seildrehen mit dem Seiler in Mielenz

Am siebten Tag war unser erstes Ziel die Stadt Elbing. In der ehemaligen Mennonitenkirche, die heute von einer katholischen Gemeinde genutzt wird, sangen wir Lieder mit Orgelbegleitung. Die Andacht hatte den Psalm 23, der

Herr ist mein Hirte, zum Thema. Anschließend fuhren wir ans Frische Haff nach Frauenburg und besichtigten den Dom und die Domburg. Hier war Kopernikus 28 Jahre Domherr. Im quadratischen Turm soll sich sein Observatorium befunden haben. Nächtelang soll er die Himmelskörper beobachtet haben und konnte beweisen, dass sich die Erde um die Sonne dreht und nicht umgekehrt, wie es die Kirche behauptete. Im Turm, den wir bestiegen, befindet sich eine Nachbildung des Foucaultschen Pendels mit dem sich die Drehung der Erde nachweisen lässt. Kopernikus Werk erschien 1543, er liegt im Dom begraben.



Vorlaubenhaus im Freilichtmuseum Obernessau

Mit dem Schiff nach Kahlberg auf der frischen Nehrung überquerten wir in zwei Stunden das frische Haff. Von dort fuhren wir mit dem Bus nach Tiegenhof. Bei Marek Opitz im Restaurant „Kleiner Holländer“ genossen wir, nach einer Begrüßung durch den Bürgermeister von Tiegenhof, draußen das Abendessen. Es gab in sehr schönem Porzellan landestypische Suppe, Brot mit Käse und Wurst. Dagmar Stobbe gab noch einen Machandel mit Pflaume aus und erklärte den Brauch, wie man nach dem Genuss das Holz der Pflaume bricht und über das Glas legt.

Am achten Tag packten wir unsere Koffer in Danzig und fuhren früh nach Thorn weiter. Weil die ehemalige Mennonitenkirche in Obernessau wegen Holzwurmbefall gesperrt war, konnten wir sie nur von außen betrachten. Besonderer Höhepunkt der Reise war der Besuch des Freilichtmuseums Olenderski Park in Obernessau. Wir überreichten Säcke mit Saatgut einer alten von den Mennoniten genutzten Weizensorte. Die Geschichte dazu besagt, dass dieser Weizen schon bei der Einwanderung aus Holland nach Preußen mitgebracht wurde. Auf den Wanderungen der Mennoniten nach Russland und später nach Nordamerika begleitete dieser Weizen die Mennoniten. Er wurde den besonderen klimatischen Bedingungen angepasst. Ein Landwirt aus den Niederlanden baut diesen Weizen aus Nordamerika nun wieder in Witmarsum an. Die Saatgutspende dieses Landwirts an den Olenderski Park in Polen schließt nun den Kreis.

Unsere Andacht hielten wir in der evangelischen Kirche in Thorn und erfuhren vom dortigen Pfarrer viel über die wenigen evangelischen und altkatholischen Mitglieder als Minderheit (0,2 %) gegenüber der mehrheitlich polnischen katholischen Kirche.

Mit einem Stadtspaziergang erkundeten wir Thorn und trafen uns in Gruppen in verschiedenen Cafés, um dort bei herrlichem Sommerwetter das Zusammensein nochmal zu genießen.



Abbildung 1 Bei der Übergabe des aus den Niederlanden gespendeten Weizensaatguts an das Freilichtmuseum Obernessau

Dankbar mit vielen neuen Eindrücken traten wir am neunten Tag die Rückreise an. Im Bus meldeten sich mehrere Teilnehmer am Mikrofon, um Ihre Reiserfahrungen zu teilen. Diese Reise bot viele

Gelegenheiten, die Vielfalt der Mennoniten heute und einander kennenzulernen. Schön zu erleben, dass auch die späteren Nachfahren der in Westpreußen geborenen Mennoniten an der Geschichte interessiert sind. Die Reise war von Johann Peter Wiebe hervorragend organisiert und sowohl inhaltlich als auch musikalisch eindrucksvoll gestaltet. Wir freuen uns alle schon auf die nächste MAP-Reise nach Polen möglicherweise in zwei Jahren.

Ellen Leutbecher und Ulrich Dibbert



Reisegruppe MAP Polenreise 2023

Karwenbruch, ein Mennonitendorf in der nördlichen Kaschubei

Karwenbruch / Karwieńskie Błoto ist ein Dorf im Norden der Kaschubei, im ehemaligen Kreis Putzig. 1569 wurde Ernst von Weiher Starost (königlicher Verwaltungsbeamter) von Putzig / Puck.

Die Weiher (pol. meist Weyher geschrieben) gehörten dem märkischen Adel an. Sie machten Karriere in dänischen, schwedischen und brandenburgisch-preußischen Heeresdiensten, seit 1560 auch in polnischen Diensten. Ernst von Weiher stellte sich ganz auf die Seite des polnischen Königs und trat 1585 zum katholischen Glauben über. Für seine Dienste wurde er 1569 vom polnischen König zum Starosten von Putzig, dem nördlichen Gebiet der Kaschubei, ernannt. 1579 erhielt er die inzwischen sehr ertragreiche Ökonomie Tiegenhof, die in der Folgezeit Weiherhof genannt wurde.

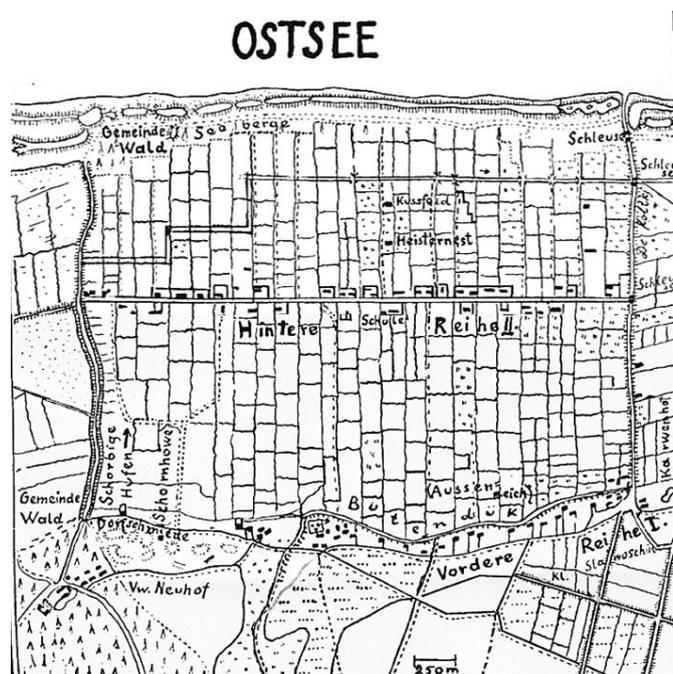
Die zuvor der Familie Loitz verliehene Ökonomie Tiegenhof erfuhr durch die Ansiedlung mennonitischer Spezialisten für Entwässerung und landwirtschaftliche Nutzung nasser Böden einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung, von dem Ernst von Weiher profitierte. In seiner Starostei Putzig befand sich, dicht an der Ostsee gelegen, ein ungenutztes Sumpfland, in dem sein Sohn Hans (Jan) von Weiher 1599 Entwässerungsspezialisten vornehmlich aus den Elbmarschen, aber auch aus Flandern, Holland und anderen Gegenden ansiedelte. So entstand das Dorf Karwenbruch zum großen Teil durch Mennoniten, die hier eine neue Heimat suchten.

Die Einwanderer übernahmen 55 Hufen (eine Hufe \cong 16,8 ha), was einer etwa $9 \frac{1}{2}$ qkm großen Fläche entspricht. Das Land war zum Teil ein Sumpfwald. Eine unglaubliche Leistung mussten die Siedler erledigen. Solche Projekte gelingen nur mit einem großen Gemeinschaftssinn. Die Einwanderer entwarfen zwei 3,5 km lange Straßen, 1 km voneinander entfernt und ein ganzes System von Grenz- und Abflussgräben, und zwar: einen 12 m breiten und 2,3 km langen, eingedeichten Hauptkanal, den 6 m breiten und 2,4 km langen, an der Nordseite eingedeichten Graben, der das Höhengewässer in den Hauptkanal abführte, zwei 6 bis 8 m breite und 3,4 sowie 3,8 km lange Hauptabzugsgräben im Dorf, mehr als 100 km Grenz-bzw. Quergräben zu 1,25 bis 1,5 m Breite.

Was es in jenen Zeiten, da man noch nicht mit Maschinen, sondern mit Händen, Spaten und Schiebkarre arbeitete, für die Siedler



Die geographische Lage Karwenbruchs aus Kurt Lück, „Karwenbruch an der Ostsee“



Flurkarte von Karwenbruch nach der Preuß. Landesaufnahme von 1875. Die Flurkarte vermittelt ein eindrucksvolles Bild der gewaltigen Entwässerungsarbeit, die hier zu leisten war

bedeutete, an die 190 000 cbm Schlammerte herauszuholen und dahin zu bringen, wo fester Boden entstehen sollte, ist heute unvorstellbar. Die Pferde konnten dabei nur teilweise mithelfen, denn sie versanken im Morast. Die Ränder der breiten Gräben mussten zunächst durch Pfähle und Gesträuch gestützt und dann mit Erlen, Eschen und Weiden eingerahmt werden.



Eine typische Karwenbrücher Bauernwirtschaft.
Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach.
aus Kurt Lück, „Karwenbruch an der Ostsee“

Verfassung und Anlage des Dorfes entsprachen jenen Holländersiedlungen, wie sie in der ersten Hälfte des 16. Jh. von holländischen Täufern im Weichsellande eingeführt worden waren. Jährlich wurden ein Schulze, zwei Ratsleute und zwei Schöppen gewählt. Das Land war nicht Eigentum der Siedler, sondern wurde als Zeitpacht gegen jährliche Abgaben genutzt. In dieser Form erhielten die Siedler aber viele Freiheiten, die Leibeigene in jenen Zeiten nicht hatten.

Am Anfang überwiegen in der Bauernschaft von Karwenbruch die Mennonitennamen: Arents, Friesen, Lewen, Rahn, Gertzen, Klassen, Reinke, Martens, Dürksen, Conventz, Neufeld, Westerwick, von Rysen, Janzen, Tjarck, Wyns, Petersen Conrad,

Böse, Buschmann, Bartz, Jacobsen, Tieß, Ehlert, Harms, Brandt, de Brun, van Bergen, von Muelen.

Wie in vielen östlichen Regionen üblich, war jedem Hof eine Hofmarke zugeteilt, mit dem das Gebäude und alles Inventar gekennzeichnet wurde. In den Eintragungen des Karwenbrucher Schöffensbuchs wurden neben den Unterschriften die zugeteilten Hofmarken eingetragen. Im Gegensatz zu den Hofmarken in anderen Regionen ist hier häufig die Verflechtung der Anfangsbuchstaben von Vor- und Nachnamen zu sehen. Die Hofmarken wurden wohl im Rahmen der Ansiedlung entwickelt. Bis in 18. Jahrhundert blieben die Hofmarken in Gebrauch, dann verloren sie die Bedeutung und wurden vergessen.

	Carsten Brühlhoff. 1603.		Hans ? (unfeierlich). 1639.		Nichel Wöje. 1616.		Peter Gertzen (Gertjen). 1630.
	Gergen Hannemann. 1630.		Jacob Sasse. 1539.		Frank Konradt. 1624.		Hans Wieje. 1644.
	Peter Droßbau. 1632/33.		Marten Blod. 1639.		Tobias Doerend. 1629.		Daniel Kersten. 1644.
	Herman Wiens. 1632.		Jacob Rötter. 1639.		Weilm Neufeldt. 1630.		Peter Hogensee. 1644.
	Cornelius Convens. 1633.		Anna, des jetigen Ewert Rabien hinterlassene Witwe. 1644.		Thomas Wyns (Wiens). 1630. 1642.		Joh. Conradt. 1644.
	Peter Gertzen. 1637.		Wilhelm Neufeldt. 1645.		Hans Buschman. 1630.		Andres Martens. 1644.
	Jacob Mertens (Martens). 1637. 1647.		Gergen Hannemann 1647.		Andres Matthij. 1630.		Thomas Wiens. 1645. (Etwas verändert nebenan).

Liste von Hofmarken aus dem Dorf Karwenbruch aus Kurt Lück, „Karwenbruch an der Ostsee“

Nach dem zweiten schwedischen Krieg (1655 - 1660), der dem Dorf Verwüstung und Not brachte, verschwinden die mennonitischen Namen mehr und mehr. Ihre Träger tauchen jetzt in Heubuden, im Bärwaldischen Gebiet, im nördlichen Großen Werder und in Danzig auf.

Der polnische Name für Karwenbruch ist Karwieńskie Błoto. Hier finden wir den plattdeutschen Ausdruck Blott wieder. Er bedeutet Schlamm, Sumpf, Dreck. So haben einige Wörter aus der kaschubischen und polnischen Sprache Eingang in das Plattdeutsche gefunden. Ein weiteres Beispiel ist die im plattdeutschen übliche Bezeichnung Motek für Hammer. Im Polnischen heißt es Młotek.

Johann Peter Wiebe

Literatur:

Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten Teil I, Mennonitischer Geschichtsverein, 1978

Horst Gerlach, Die Rußlandmennoniten II, 2007 Kirchheimbolanden

Kurt Lück, Unsere Heimat Heft 10/1

Karwenbruch an der Ostsee (Karwenskie Bloto) – 1. Teil. Die geschichtliche Entwicklung des Dorfes, 1939 Poznan

Kurt Lück, Unsere Heimat Heft 10/2

Karwenbruch an der Ostsee (Karwenskie Bloto) – 2. Teil. Wirtschaft und Volkskulturkunde, 1939 Poznan

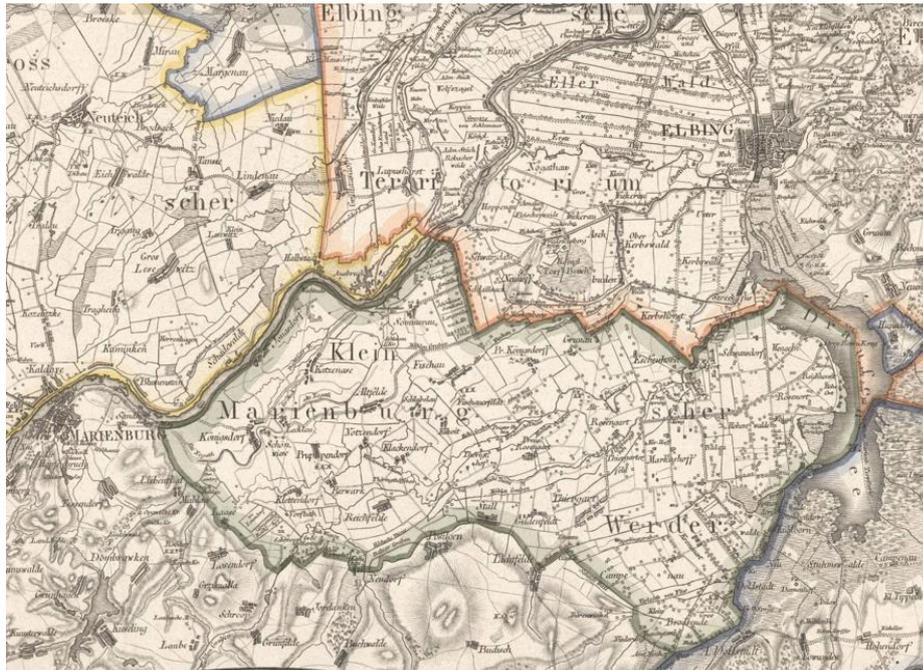
Alfred Steiniger, Geschichte der Ökonomie Tiegenhof, Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg

Herbert Wiebe, Die Holländersiedlungen Karwenbruch und Kniewenbruch bei Putzig und ihre Beziehungen zu den westpreußischen Mennoniten, Mitteilungen des Sippenverbandes Danziger Mennonitenfamilien Okt. 1941

Die Mennonitengemeinde im Kleinen Marienburger Werder

Das Kleine Marienburger Werder

Nach dem 13jährigen Krieg von 1454 bis 1466 unterstellten sich weite westliche Gebiete und Städte des Deutschordensreichs im Zweiten Frieden von Thorn zwischen dem Deutschen Orden und dem Königreich Polen der polnischen Krone. Die Städte Danzig, Elbing und Thorn erhielten weitgehende Selbstständigkeit und große Ländereien. Durch diese politischen Ereignisse wurde die östlich der Nogat gelegene Niederung verwaltungsmäßig getrennt, der nördliche Teil, einschließlich des Ellerwaldes kam unter die Verwaltung der Stadt Elbing. Der südliche Teil gehörte zu der Woiwodschaft Marienburg und wurde eines der Tafelgüter des polnischen Königs.

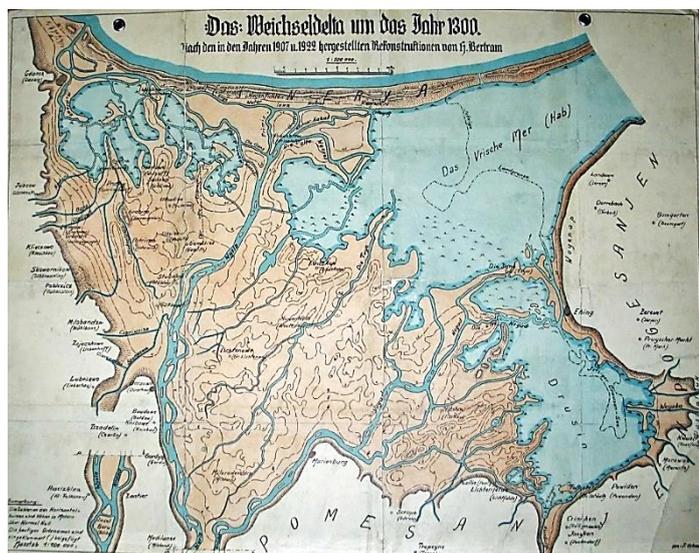


Das Kleine Marienburger Werder - Ausschnitt Karte von Ludwig Koppin 1811

Die westliche Grenze des Kleinen Werders bildet die Nogat, im Norden befindet sich das Elbinger Territorium, im Osten der Drausensee und im Süden bilden eiszeitliche Moränen eine natürliche Grenze. Der westliche Teil der Niederung erfuhr durch jährliche Überflutungen der Nogat eine Auflandung. In der Ordenszeit wurden auf diesen höher gelegenen Gebieten Dörfer gegründet. Die weiter östlich

gelegenen Niederungsgebiete konnten nur als Wiesen und Weiden genutzt werden.

Der Drausensee war ursprünglich ein südliches Becken des Frischen Haffs und hatte zu Beginn der Ordenszeit im 13. Jahrhundert die vielfache Ausdehnung des heutigen Sees. Einen Eindruck über die Ausdehnung und Größen der Wasserflächen in jener Zeit gibt die Rekonstruktion des Weichseldeltas um 1300 von Hugo Bertram wieder. Anders als die Gebiete um die Flüsse Weichsel und Nogat, die durch Ablagerungen bei Überflutungen höher wurden, verlandete auch der Drausensee, aber eben nicht durch angeschwemmtes Material, sondern durch organisches Material abgestorbener Wasserpflanzen.



Rekonstruktion des Weichseldeltas um 1300 von Hugo Bertram

Erste Ansiedlung von Täufern

In der Ordenszeit bestanden schon die Dörfer Campenau, Balau Schwandorf und Rosengart. In den Wirren der Kriegszeit waren die Dörfer aber wieder untergegangen. Wahrscheinlich siedeln hier erste Mennoniten seit 1540, nachdem sie als Wiedertäufer aus ihren Dörfern, die 1527 bei Preußisch Holland gegründet wurden, von dem Ordensstaat ausgewiesen wurden. Zum ersten Mal werden niederländische Mennoniten 1557 in dem Dorf Wengeln erwähnt.

Im Jahre 1590 ist dann das Westufer des Drausensees mit den Weideländereien von Kampenau, Markushof, Eschenhorst und Rosengart, zusammen ca. 150 Hufen, urkundlich in Händen der Niederländer. Schon 1586 werden Koen Hendrichs, Hans van Mechelen, Jacob Smet und Langen Dirk als Vertreter der Kleinwerderschen Gemeinde genannt. Im Jahr 1590 erhielt der reiche Danziger Bankier Simon Bahr vom König Sigismund als Kompensation für nicht zurückgezahlte Kredite die Güter Bärwalde im Großen Werder, Markushof und Gebiete bei dem Drausen zur Nutzung für 30 Jahre.



Grabmal Simon und Judith Bahr in der Marienkirche Danzig

Zwischen 1584 und 1590 wurde von den Siedlern ein kilometerlanger Damm durch den Drausensee aufgeschüttet, der heute die westliche Grenze des Sees bildet. Auf dem Damm wurden Entwässerungsmühlen gebaut, mit denen das Wasser aus dem abgedeichten westlichen Teils des Sees, der Niederung in den See gepumpt wurde. Einige Gebiete liegen bis zu 1,8 m unter dem Wasserspiegel des Drausen, weite Gebiete waren mit Wasserpflanzen und Schilf bewachsen. In anderen Gebieten hatten sich Sumpfwälder entwickelt, an die die Dorfnamen Augustwalde, Hohenwalde, Wengelswalde, Reichhorst und Eschenhorst erinnern. Das übrige Land wurde in viele Polder unterteilt, Wassermühlen pumpten das Wasser in die eingedeichten Flüsse Baalau, Sorge, Thiene, Fischau und verschiedene Entwässerungsgräben, die hoch über dem Land das Wasser in den Drausensee leiteten. Es entstand eine typisch holländische Niederungs-Landschaft mit unzähligen Kanälen, Schleusen und Sielen und den vielen weithin sichtbaren Windmühlen.

Wirtschaftlich waren die Mennoniten äußerst erfolgreich. Als die Schweden unter König Gustav Adolf im August des Jahres 1626 im Krieg gegen Polen das Weichseldelta besetzten, wurden von den Zinsbüchern des Kleinen Marienburger Werders folgende Holländerdörfer für dies Gebiet angegeben:

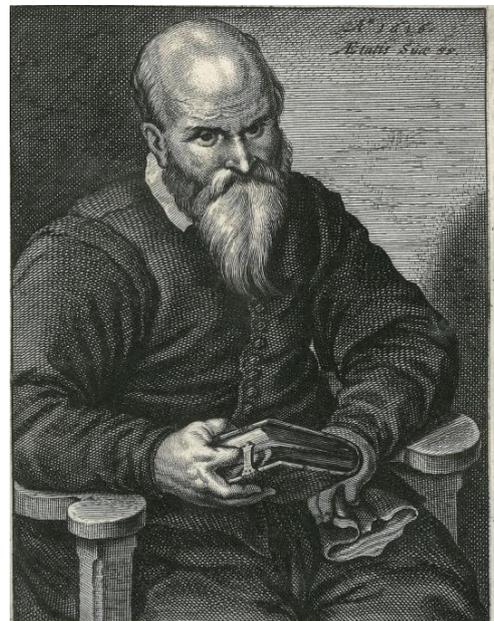
Dorf	Größe Hufen	Größe Morgen	Pacht Mk	Pacht Groschen
Alt Rosengart	22		1.980	
Baalau	10		900	
Eschenhorst	27		2.430	
Hohenwalde	25	27	2.230	
Kuckuck	4	15	337	10
Markushof	60		5.400	
Reichhorst	6		540	
Rosenort	12		1.080	
Schwansdorf	34	15	3.150	
Stremel		25	37	10
Thiensdorf	9		810	
Wengeln	19		1.710	
	276	22	24.924	20
Erbhufen-Dörfer	607		4.188	

Wenn man die finanziellen Leistungen der kleinwerderschen Holländerdörfer (276 Hufen / 24.924 Mk preußisch) zu Beginn des ersten Schwedenkrieges (1626) mit denen der Erbhufendörfer (607 Hufen / 4.188 Mk preußisch) vergleicht, so kann man schon das große Interesse des Polenkönigs an den vor allem von Mennoniten bewohnten Niederungen verstehen.

Die Mennonitengemeinde

Das Gründungsdatum der Mennonitengemeinde im Kleinen Werder ist nicht bekannt, aber schon 1586 werden Koen Hendrichs, Hans van Mechelen, Jacob Smet und Langen Dirk als Vertreter der Kleinwerderschen Gemeinde genannt. Ihre Gottesdienste hielten sie lange Zeit in Privathäusern ab. Im Jahre 1728 geschah dies auf dem Grundstück des Ältesten Melchior Froese in Markushof. Eine Scheune, die mit Fenstern versehen war und in die man zu den Versammlungsstunden Bänke trug, diente als Versammlungsraum. Die Trennung der Mennoniten in den Niederlanden in die flämische und friesische Richtung ereilte auch die in Preußen lebenden Mennoniten. Die Kleinwerdersche Gemeinde gehörte zu der Friesischen Gemeinderichtung. Der Bann wurde bei ihnen weniger streng als bei den Flämischen gehandhabt. Auch in der Frage der Ehe von Gemeindegliedern mit Nichtmennoniten war man toleranter als die flämische Richtung. Gemeindeglieder, die eine Ehe mit einem evangelischen oder katholischen Ehepartner eingingen, wurden nicht automatisch ausgeschlossen.

Jan Gerrits van Emden, geboren wahrscheinlich am 30. April 1561 in Emden, war segensreicher Prediger in verschiedenen Gemeinden in den Niederlanden. Betrübt über den Streit unter den Mennoniten, der zu immer neuen Trennungen führte, wandte er sich nach Preußen, wo er bald zu hohem Ansehen gelangte. Er besuchte die Gemeinden in Preußen und gewann bei allen Liebe und Vertrauen, denn sein Umgang war „väterlich, friedlich und tröstlich, und als ein geistliches Salz hat er die Gemeinden in Preußen in blühendem Zustand erhalten. Er wurde Ältester der Vereinigten Friesischen, Waterländer und Hochdeutschen Mennoniten in Danzig und auch Ältester der Kleinwerderschen Gemeinde, die durch ihn ihre eigentliche Prägung erfuhr. Noch 1786 nannte der Älteste Gerhard Wiebe von Ellerwald die Mennoniten im Kleinen Werder die "Waterlandischen."



IAN GERRITS VAN EMDEN. LEERAER DES GODDELICKEN Woorts onder de doopsgezinde vereenigde gemeente in Pruislen.
Wijlenburgh pinxit.
J. Carteliegn delinavit C. V. Dalen sculp. E. Groederbergh Excudit.

Jan Gerrits van Emden verfügte wohl über eine offene Haltung gegenüber Andersdenkenden. Er führte Gespräche mit den Sozianern, die auch Polnische Brüder genannt wurden. Sie suchten die Verbindung zu Mennoniten. In vielen Punkten dachten sie ähnlich wie die Mennoniten, aber sie waren Antitrinitarier. Zu einer Verbindung kam es nicht, wenn auch einige Mennoniten zu den Sozianern wechselten. Eine Gemeinde der Sozianer bestand bis 1628 in Danzig.

Die Hutterer im Kleinen Marienburger Werder

Gerrits van Emden reiste um das Jahr 1610 nach Mähren und besuchte die dortigen fünf hochdeutschen Gemeinden. Gerade zu seiner Gemeinde im Kleinen Werder bestanden von Mähren her schon seit einigen Jahren Beziehungen. Denn im Jahr 1604 kam Josef Hauser, ein Prediger der hutterischen Brüder aus Mähren, zusammen mit sieben anderen Brüdern und deren Ehefrauen nach Preußen. Sie pachteten einen Hof im Kleinen Werder in Wengeln am Nordufer des Drausensees. Hier sollte eine Haushabe (Bruderhof), wie sie in Mähren unter den Hutterischen üblich waren, eingerichtet werden. Im Ganzen sind damals etwa 73 Personen aus Mähren zur Einrichtung des Hofes nach Preußen gekommen. Auch wurden einige westpreußische Mennoniten aufgenommen. Doch scheint das Einvernehmen nicht sehr gut gewesen zu sein.

Da auch von den Elbinger Handwerkern der in der Haushabe entstehenden Konkurrenz große Schwierigkeiten gemacht wurden, haben die Hutterischen den Hof bald wieder an einen Deutschen abgetreten. Trotzdem hat es in der Folgezeit noch Hutterer in den Marienburger Werdern gegeben zu haben, vielleicht sogar eine selbständige Gemeinde, denn Abraham Hartwich schreibt um 1700 in seiner Beschreibung der Werder: "Man unterscheidet im Werder unter den Manisten zwei Richtungen, die 'Feinen' oder 'Flämischen' und die 'Groben', 'Friesen' oder anders Benannten. Letztere verdammen alle anderen Sekten der Wiedertäufer, darunter auch die 'Hütterischen'; doch nehmen sie sie gerne an, wenn sie aus anderen Mennonitischen Gemeinen abgesetzt sind. Deshalb werden sie auch mit dem Namen 'Dreckwagen' bezeichnet". Es scheint so, dass eine größere Zahl aus Böhmen vertriebener Hutterer nach Westpreußen und vor allem ins Kleine Werder gekommen und dann später unter den Mennoniten aufgegangen sind.



Spottbild in einer Schrift gegen die Hutterer, Ingolstadt 1607. Der Mann links trägt als Stäbler einen Stab, in der Hand einen Krug aus hutterischer Produktion. So mögen wohl die Hutterer ausgesehen haben, als 1604 bei Elbing siedelten.

Aufnahme von vertriebenen Mennoniten aus Preußisch-Litauen

Im Jahr 1713 wurden im nördlichen Preußen, Preußisch-Litauen nach einer verheerenden Pest-Epidemie Mennoniten angesiedelt. Jedoch wurden sie bereits 1724 ausgewiesen, nachdem sich die Gemeinden gegen wiederholte Überfälle, bei denen junger Mennoniten durch teilweise brutale Handlungen zum Wehrdienst gezwungen werden sollten, beschwerten. Alle Mennoniten mussten das Land verlassen. Die bange Frage war, wohin?

Endlich, im Laufe des Mai 1724, eröffnete sich den Siedlern durch ein Angebot der Glaubensgenossen im Kleinen Marienburger Werder die Möglichkeit, sich vorläufig dort niederzulassen; jedes Thiensdorfer Gemeindeglied, das einen Hof besaß, verpflichtete sich, Weideland für 2 Kühe und Unterkunft zur Verfügung zu stellen.

Im April 1725 wurde für Thiensdorf folgender Stand dokumentiert:
160 Familien waren im Jahre 1724 in Thiensdorf untergekommen

- davon fanden 24 wohlhabendere Familien im Laufe des Jahres anderweitig eine Bleibe. Sie haben Land in den Werdern, in Schönsee (im Culmschen) und Montau gekauft.
- 130 Familien waren 1725 noch ohne Land; für sie wurde dringend eine Bleibe gesucht. Darunter sind 90 Familien, die gewisse finanzielle Reserven hatten und in der Lage waren, die Kosten für eine neue Niederlassung zumindest teilweise zu tragen.
- 40 Familien waren völlig mittellos; sie sollten zusammen 20 Hufen erhalten (jede Familie sollte dafür 250 Forint Unterstützung aus Amsterdam bekommen). Ein bis zwei Jahre später wurde diesen Familien angeboten, nach Ostpreußen zurückzukehren und auf den Rautenburgischen Gütern zu siedeln.

Mitte des Jahres 1726 benennt ein Dokument noch 92 hilfsbedürftige Familien namentlich und führt aus, im Elbingschen Kleinen Werder (Thiensdorf) seien 45 unvermögende Familien notdürftig untergebracht, weitere 18 hätten sich dort dauerhaft niedergelassen. Elf Familien seien im Großen Werder, 23 Familien in Culmschen, 13 Familien im Montauschen und 2 Familien im Danziger Distrikt vorläufig untergebracht worden. Es waren Familien mit bis zu 9 Kindern (im Durchschnitt 2,9 Kinder), sie besaßen im Durchschnitt 1,8 Kühe und 1,2 Pferde; 5 Familien hatten kein Vieh. Die notdürftige Unterbringung muss länger als ein Jahr gedauert haben, die Situation wird als „äußerst beschwerlich“ beschrieben.

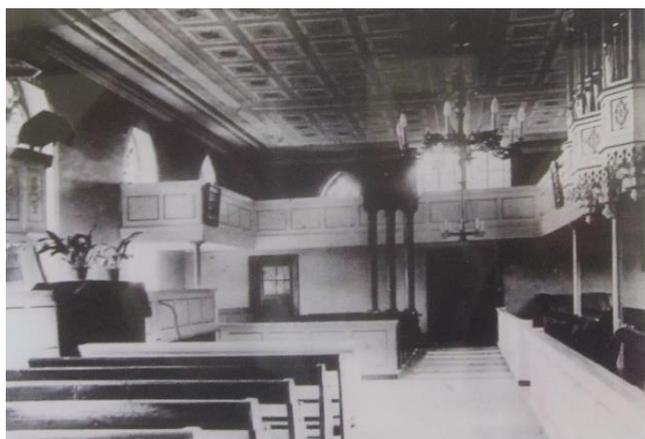
Eine dauerhafte Ansiedlung auf neu zu erwerbenden Ländereien war unumgänglich. So wurden in den Jahren 1724-26 insgesamt 88 Hufen ausgegeben, wohl vor allem auf den Besitzungen des Grafen Dönhoff. In Dieringshof (Thörichthof), eine Meile von Markushof entfernt, wurden „1726 20 Hufen 15 Morgen des bisherigen Gutes Thörichthof als Dorf an mennonitische Rückwanderer aus der Memelniederung ausgegeben“, nach Penner waren es 12 Familien.

Bau der ersten Kirche in Thiensdorf

Im Jahr 1728 erhielt die Gemeinde vom Bischof von Culm das Privileg, sich ein Gotteshaus bauen zu dürfen. Das war deutlich früher als die Genehmigungen für die Kirchen im Großen Werder. 1751 wurde die Orlofffelder Kirche gebaut, 1754 die Kirche in Rosenort und 1768 die Kirchen in Fürstenwerder, Ladekopp, Tiegenhagen und Heubuden. Die im 18. Jahrhundert genehmigten Kirchen durften äußerlich nicht als Kirche erkennbar sein. Sie waren einfache Holzgebäude, die Türen durften eine vorgeschriebene Größe nicht überschreiten, es waren keine hohen Fenster erlaubt, sondern nur kleinere Fenster in zwei Etagen. Nachdem die Mennoniten mehr und mehr von der Gesellschaft akzeptiert wurden, änderte sich nun auch der Baustil ihrer Kirchen. 1865 wurde anstelle der alten Holzkirche eine aus Ziegeln gemauerte Kirche im Stil der Neogotik gebaut. Laut Briefen, die im Jahre 1767 nach Holland geschrieben wurden, zählte die Gemeinde damals 2000 Seelen, 1200 nahmen am Abendmahl teil. 1939 hatte die Gemeinde 1124 Mitglieder.



Mennonitenkirche in Thiensdorf, Foto 2017



*Innenansicht der Kirche in Thiensdorf
Herkunft Foto unbekannt*

Trennung der Gemeinde Thiensdorf, Einrichtung einer Kirche in Markushof

Als 1772 Polnisch Preußen dem Königreich Preußen einverleibt wurde, strebte man von der Seite der Friesen eine Einigung zwischen den friesischen und flämischen Gemeinden an. Unter dem Wortführer Jacob Siebert, dem Ältesten der Thiensdorfer Friesischen Gemeinde, verpflichtete sich die Friesen, um den Flämischen entgegenzukommen, die Mischehen mit Katholiken und Lutheranern künftig zu verbieten. An den nächsten Sonntagen wird dieses Vorhaben in den Gemeinden verkündet. Zunächst findet der Vorschlag weite Zustimmung, doch dann bilden sich Kreise des Widerstands und schließlich bleibt nur Jacob Siebert und sein Anhang, die die Änderungen einführen wollen. Ein weiterer Streitpunkt war die Frage der Notwendigkeit einer Taufe bei der Aufnahme von Mitgliedern aus anderen Bekenntnissen. Die einen akzeptierten die in der Regel als Kind getauften ohne erneute Taufe, für andere war die Kindertaufe keine gültige Taufe. Darüber kam es zu einem großen 12 Jahre währenden Streit innerhalb der friesischen Gemeinden. Da die Tauffrage sich nur bei der Aufnahme von nichtmennonitischen Personen stellte, ging man sogar so weit, eine Eingabe an den König zu machen, der den Mennoniten die Aufnahme anderer Konfessionen verbieten sollte. Mit dem Hinweis auf die Gewissensfreiheit wurde dieser Antrag abgelehnt. Inzwischen waren auch bei einigen Mitgliedern des Thiensdorfer Lehrdienstes Zweifel an der Richtigkeit der Auffassung des Ältesten Jacob Siebert und seines Sohnes Johann gekommen. An der Spitze diese Bewegung stand der Lehrer Sperling aus Grunau. Zum offenen Bruch kam es erst, als nach dem Tod des Ältesten Jacob Siebert ein neuer Ältester gewählt werden sollte. Die Gruppe um Sperling forderte, dass die Ältestenwahl erst dann vorgenommen werden sollte, wenn die Streitigkeit wegen der Taufe beigelegt und die Gemeinde wieder einig sei. Diesem Wunsch wurde jedoch nicht entsprochen und im Juli 1785 Johann Siebert zum Ältesten gewählt. Auf der Seite von Sperling standen neun Lehrer und Diakone, auf Sieberts Seite nur ein Diakon.

Da nun keiner der Ältesten Johann Siebert als Ältesten bestätigen wollte, hat er die Westpreußische Bezirksregierung in Marienwerder um Bestätigung gebeten, die dieser Anfrage folgten und in einem Dokument die Ältestenwahl des Hans Siebert veröffentlichten. Die Urkunde ist erhalten und in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof archiviert.



Friedhof Markushof



Amtliche Bestätigung des Ältesten Hans Siebert

Übertragung des Dokuments:

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen

Tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir an die Stelle des verstorbenen Jakob Siebert, der durch die Wahrheit der Stimmen nach den in der mennonitischen Gebräuchen und Verfassungen rechtmäßig erwählten Hans Siebert zu einem ältesten Lehrer der mennonitischen Gemeinde zu Thiensdorf angenommen und bestätigt haben. Wir thun solches auch hierdurch und Kraft dieses dergestalt und also, daß derselbe allen denen ihm in seinem Amte obliegenden Pflichten nach seinem besten Wißen und Gewißen nachkommen, Sacra bey der gadachten Gemeinde denen mennonitischen Religionsgebräuchen gemäs gewißenhaft administrieren, der Gemeinde sowohl im Lehren wie im Predigen als auch Leben und Wandel ein gutes und untadelhaftes Beyspiel geben, und überhaupt sich in seinem Thun und Laßen dergestalt erweisen und betragen soll wie es einem gottesfürchtigen und redlichen Aeltesten zustehet, eignet und gebühret, wogegen er sich aller mit seinem Amte verbundenen Praerogativen und Rechten zu erfreuen, und unseres Königlichen Schutzes überall zu gewärtigen haben soll. Urkundlich unter Unserem Königlichen Westpreuß. Regierungs Insiegel und der verordneten Unterschrift ausgefertigt. Gegeben Marienwerder den 1 ten Mau 1789.

Confirmatio

Für den Hans Siebert, als

Ältesten Lehrer der mennonitischen

Gemeinde zu Thiensdorff, Marienburgschen

DomainenAmts

Diese Vorgänge führten 1791 zur Abtrennung des kleineren Teils der Kleinwerderschen unter dem späteren Ältesten Johann Sperling, der der freieren Richtung huldigte. Man erbaute sich in Markushof eine Kirche und bildete eine eigene Gemeinde. Die alte Gemeinde blieb im Besitz der Kirche in Thiensdorf. Die Gemeinde Markushof hatte eine enge Verbindung zu der Gemeinde Orlofffelder und dem dortigen Ältesten Heinrich Donner.

Vereinigung der Gemeinden Markushof und Thiensdorf

Am 25. März 1888 brach der Nogatdeich bei Jonasdorf und überflutete das gesamte Kleine Marienburger Werder bis zu den Höhenzügen. An einem Gebäude der Marienburg ist eine Hochwassermarken angebracht. Viele Gebäude wurden zerstört. Die Kirche in Markushof stand 1,5 m unter Wasser und nahm erheblichen Schaden. Erst zu Pfingsten waren wieder Gottesdienste möglich. Das Wasser war erst im September aus der Niederung gehoben. Da boten die Gemeinden aus Holland, Hamburg, Danzig und Elbing einen größeren Geldbetrag an, wenn sich die Gemeinden wieder vereinigen und anstatt der Kirche in Markushof, die in der Nähe von Thiensdorf steht, eine neue Kirche in Preußisch Rosengart bauen würden. Auch die Gemeinden aus Russland haben für die Gemeinde gespendet.

Am 4. März 1890 wurde beschlossen als vereinigte Gemeinde Thiensdorf-Markushof zusammenzueingehen. Die Kirche in Markushof wurde notdürftig für eine weitere Nutzung hergestellt. Am 26. Juni 1890 fand die Grundsteinlegung der Kirche in Preußisch Rosengart statt und noch in diesem Jahr wurde die Kirche, die einen etwas abseitsstehenden Glockenturm hat, eingeweiht. Die alte Kirche in Markushof wurde abgebrochen.



Foto aus Mennonitische Blätter 1928 Nr.6

Einflüsse durch Pietismus und Gemeinschaftsbewegung in der Gemeinde

Die Erweckungsbewegung des Neu-Pietismus hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch Teile des westpreußischen Mennonitentums erfasst. Johann Quiring aus Pr. Rosengart, von 1848 bis 1863 Ältester der Thiensdorfer Gemeinde, war ein Mann, der sein Leben im Geiste pietistischen Frömmigkeit lebte. Er war neben sieben weiteren mennonitischen Vertretern Teilnehmer an der Internationalen Allianztagung, die vom 9. bis zum 17. September 1857 in Berlin stattfand. Nach dieser Begegnung mit Gotteskindern aus verschiedenen Kirchen wurde dann 1859 der Gegensatz der flämischen und friesischen Gemeinden begraben. In einem Nachruf wird Johann Quiring als: "eine Johannesseele voll Liebe und Demut, und doch voll Kraft und Adlerschwung!" beschrieben. Der Einfluss des Ältesten wird auch in seiner Gemeinde Früchte getragen haben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen zahlreiche Werke der Gemeinschaftsbewegung, darunter die Pilgermission Chrischona, die auch in Preußen aktiv ist. Eine besondere Brücke der Gemeinschaftsbewegung zu den Mennoniten schlug Jakob Kroeker, Mennonit und Gemeinschaftsmann, der mehrfach auf Konferenzen und Lehrkursen diente.

Besonders die Gemeinde Thiensdorf-Preußisch Rosengart öffnete sich in größerem Umfang der Gemeinschaftsbewegung. Man nutzte christliche Abreißkalender, pflegte Tischgebet und Hausandacht. Vertreter der Gemeinschaftsbewegung kamen und hielten Bibel-, Erbauungs- und Gebetsstunden. Missionsfeste wurden zu Segensstunden und es gab helfende Nächstenliebe. Johann Wiehler in Pr. Rosengart bekam Kontakt zu der aus reichem schlesischem Adel stammenden Eva von Thiele-Winkler. Sie war die Gründerin eines großen Werks „Heimat für Heimatlose“. Als „Mutter Eva“ errichtete sie 40 Heime für jeweils 20 bis 30 heimatlose Kinder, die der Stiftung "Friedenshort" unterstanden.



*Johann Wiehler (1860-1945)
Foto:GAMEO*



Der Älteste Cornelius Dirksen, nach dem Krieg geblieben in seiner Gemeinde

Johann Wiehler führte mit seiner Familie einen sehr bescheidenen Lebensstil. Anderen gegenüber war er großzügig, insbesondere wenn es um den Aufbau des Reiches Gottes ging. So schenkte er der Stiftung Friedenshort zwei Häuser. Zwei seiner Töchter, Helene und Anna, wurden dort zu Diakonissen ausgebildet. Eines der Heime, das „Tannenhaus“, gegenüber der Kirche in Preußisch Rosengart, wurde als Waisenhaus eingerichtet und beherbergte geistig behinderte Kinder. Das Haus „Lindenblüten“ wurde erst als Kinderheim eingerichtet, später wurde es zum Seniorenheim. Zusammen mit Graf Hohendorf gründete er „Sorgenfrei“, ein Heim für Waisen und unerwünschte Kinder in der Nähe des Dorfes Sorgenort. Seine Tochter Anna war Oberin dieses Hauses. Eine weitere Einrichtung der Stiftung Friedenshort in der Gemeinde Thiensdorf-Preußisch Rosengart war das Haus „Sonnenland“.

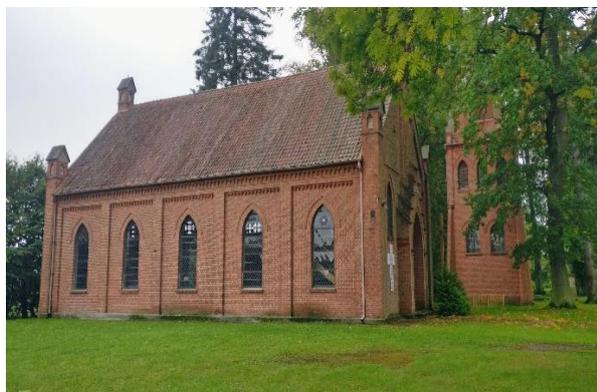
Auch Cornelius Dirksen (1875-1951) gehörte zu den vom Pietismus und der Erweckungsbewegung geprägten Mennoniten. Er wurde 1915 Prediger, 1919 stellvertretender Ältester und 1923 Ältester.

„Im Dienst am Wort begegnete ihm Christus. Er kam zum lebendigen Glauben und fand Frieden. Dieser Friede, der höher ist als alle Vernunft, prägte sein ferneres Leben. In der Nachfolge des Herrn stehend diente er fortan mit großer Freudigkeit, und der Herr bekannte sich zu seinem Dienst und segnete ihn reich.“ In seiner Amtszeit entstanden Sonntagschule, Bibel, Gebets- und Jugendstunden. Auch die Chorarbeit wurde in der Gemeinde gepflegt, es bestand ein Kirchen- und ein Jugendchor.

Ende der Gemeinde Thiensdorf-Preußisch Rosengart

Im Januar 1945 begann die Flucht der Mennoniten aus Westpreußen vor der Roten Armee. Ein tragisches Ende erlitt die Familie Johann Wiehler, als die Rote Armee in das Dorf Preußisch Rosengart einmarschierte. Russische Soldaten steckten das Wiehler-Haus in Brand, da sie in dem Haus versteckte deutsche Soldaten vermuteten. Johann Wiehler, seine Frau Elise, ihr bei ihnen lebende Bruder Hermann und ihre Tochter Helene kamen alle in den Flammen ihres brennenden Hauses ums Leben.

Als einziger Ältester der westpreußischen Gemeinden blieb Cornelius Dirksen, der letzte Älteste der Gemeinde Thiensdorf-Preußisch Rosengart, in der besetzten Heimat zurück. "Obwohl ihn die Härte dieser Zeit fast zerbrach, diente er den zurückgebliebenen Gemeindegliedern mit großer Treue. Aus dem nie versiegenden Quell — Gottes Wort — schöpfend, fand er auch in der so notvollen Zeit Kraft und Weisheit zum Trösten und Dienen. Die vielen, die der Herr in diesen schweren Jahren heimrief, geleitete er zum Grabe und tat ihnen, trotz großer körperlicher Schwäche, den letzten Dienst. Auch seine liebe Frau, die 1947 an Entkräftung starb, bettete er auf dem Heimatfriedhof zur letzten Ruhe. Brüder vom Mennonite Central Committee, insbesondere Prof. Bender, haben ihn in Markushof besucht, gestärkt und erquickt und waren sehr um seine Ausreise bemüht. Im Oktober 1947 wurde Bruder Dirksen aus seiner Heimat ausgewiesen".



Kirche in Preußisch Rosengart im Jahr 2022

Ist es sinnvoll an die alten, oft tragischen Entwicklungen unserer Glaubensgemeinschaft zu erinnern? Heinrich Donner (1735 – 1805), der Älteste der Gemeinde Orlofffelder und Verfasser der Orlofffelder Chronik schreibt dazu in der Chronik, dass wir unsere Geschichte kennen sollen und aus dieser Kenntnis lernen sollen, früher gemachte Fehler zu vermeiden. Hier der Wortlaut im Original:

Wenn Aeltesten und Lehrer, der Taufgesinnten Gemeinden sich stets das Evangelium zur Regel und Richtschnur stellen und betrachten, das sie nicht wie die Lehrer anderer Religionen, an Traditionen, Concilien, Formula Concordien, Symboli und anderer Menschen Satzungen gebunden sind, sondern das das Glaubensbekenntnis welches sie zu beobachten haben, zwar von Menschen, doch aber aus dem Worte Gottes, ohne Abnahme oder Zugabe errichtet ist, so können sie niemals in ihren Schlüssen fehlen. Weil dieses aber von vielen unsern Vorgängern nicht beobachtet worden, so sind auch Schlüsse verfaßet, welche gerade wider unsern Bekenntnis streiten, und Streit, Zank und Verwirrung gebähren, ja wodurch die Belebung und Hochachtung gegen Bekenntnisse aus vielen taufgesinnten Herten gerisen, und an deßen statt Verachtung und Lästerung des Evangely gepflanzt worden ist. Ich wünsche! daß dieses von meinen Nachfolgern behertziget werden möge, denn unsre Gemeine bey der bekannten Glaubens Lehre beharre, bis zur Seligkeit! Amen

Literatur:

Mennonitisches Lexikon, Bände I – IV

[Mennonitisches Lexikon \(MennLex\) \[MennLex V\]](#)

[Global Mennonite Encyclopedia Online \(GAMEO\)](#)

Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten Teil I und II, Mennonitischer Geschichtsverein, 1978 und 1987

Horst Gerlach, Die Hutterer in Westpreußen, Westpreußen-Jahrbuch 49, 1999

H.G. Mannhardt, Die Danziger Mennonitengemeinde, Danzig 1919

Erwin Wittenberg und Manuel Janz, Die Mennonitengemeinde im nördlichen Ostpreußen,
Mennonitischer Geschichtsverein, 2022

Ernst Crous, Vom Pietismus bei den altpreußischen Mennoniten im Rahmen ihrer Gesamtgeschichte 1772-1945
Mennonitische Geschichtsblätter Nr. 6, 1954

Gustav Reimer, Bemerkungen zu der Trennung der Gemeinde Thiensdorf 1791, Heubuden 1928

Amtliche Bestätigung des Ältesten Hans Siebert, Marienwerder, 1789

Flucht Museum in Oksbøl, Dänemark

Auf der Flucht vor der Offensive der Roten Armee ab Ende 1944 bis zum Kriegsende im Mai 1945 wurden über 2 Millionen Deutsche aus Ost- und Westpreußen mit Schiffen über die Ostsee in Sicherheit gebracht. Ungefähr 238.000 Deutsche, hauptsächlich Frauen, Kinder und alte Menschen, wurden nach Dänemark gebracht. Unter diesen Flüchtlingen befanden sich ca. 2000 Mennoniten. Zunächst in Schulen und öffentlichen Gebäuden aber auch privat untergebracht, kamen die Flüchtlinge nach der Befreiung Dänemarks von deutscher Besetzung, in von Stacheldraht umzäunte Lager mit strengem Kontaktverbot zu Dänen.

Nach Kriegsende war eine Rückkehr zu den ehemaligen Wohnorten im Osten nicht möglich, eine Einreise nach Deutschland war nur mit Zustimmung der Alliierten gestattet. Da in Deutschland nach dem Krieg chaotische Zustände herrschten, haben die Alliierten einen längeren Aufenthalt der Flüchtlinge in dänischen Lagern, bis zu einer Verbesserung der Lage in Deutschland, vorgezogen.

Fast alle hatten während des Krieges geliebte Menschen verloren oder kannten ihr Schicksal nicht. Sie hatten ihre Heimat verlassen und die Flucht selbst war ebenfalls chaotisch gewesen. Zusätzlich belastete die Unsicherheit, wann sie nach Deutschland zurückkehren könnten.

Die meisten deutschen Flüchtlingslager in Dänemark wurden 1947 geschlossen aber die letzten Flüchtlinge verließen Dänemark erst am 15. Februar 1949.

Eines der größten Lager war das nördlich von Esbjerg gelegene Barackenlager Oksbøl. Bis zu 36.000 Menschen lebten hier, unter ihnen ca. 400 Mennoniten. Hier wurde 2022 ein neues Museum eröffnet. Zwei ehemalige Krankenhausgebäude des Lagers wurden durch moderne Architektur verbunden. Das Museum gibt einen tiefgreifenden Einblick in das Leben im Oksbøl-Lager, das in den Nachkriegsjahren von 1945 bis 1949 rund 100.000 Flüchtlinge beherbergte. Das Museum lädt Sie auf eine spannende und lehrreiche Reise ein, auf der Sie den vielen Schicksalen im Lager ganz nahekommen – und gleichzeitig vieles über das universelle Thema Flucht erfahren.

[FLUGT – Refugee Museum of Denmark | Vardemuseerne \(flugtmuseum.dk\)](#)

[FLUGT – Refugee Museum of Denmark \(vejers.com\)](#)

Wo der II. Weltkrieg begann:

Der 1. September 1939 in Simonsdorf

Mein Vater, Burkhard Driedger, hat in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begonnen, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Glückliche Kindheit und frühe Jugend, das Trauma von Flucht und Vertreibung, das Ankommen in der Pfalz und das Wurzeln schlagen in einer neuen Heimat. In den Aufzeichnungen findet sich Anekdotisches, aber auch Momente, wo die große und gewaltsame Weltgeschichte in der Familien-Erzählung Raum ergreift. Einem solchen Moment möchte ich nachgehen und mit meinen eigenen Recherchen ergänzen. Es geht um den 1. September 1939. Der Tag, an dem Polen von der Deutschen Wehrmacht überfallen wurde.

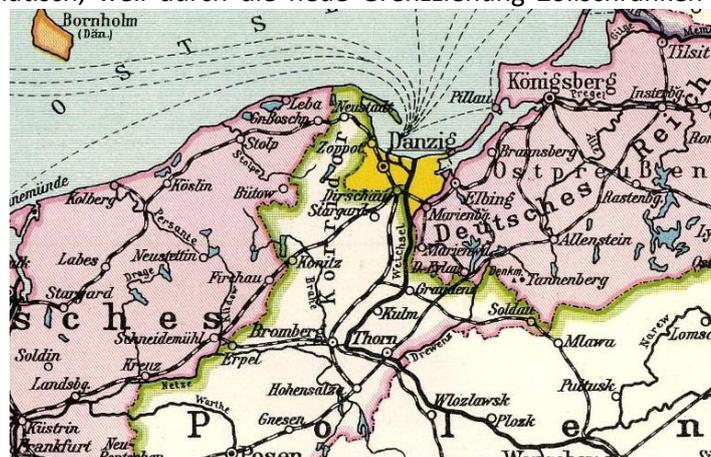


Der etwa 9-jährige Burkhard Driedger, zusammen mit seinem jüngeren Bruder und seinen Eltern.

Burkhard Driedger wurde im Jahr 1930 als Sohn von Margarethe, geb. Harder und Ernst Driedger im Freistaat Danzig geboren. Der Vater war Landwirt. Großvater und Urgroßvater waren Laienprediger in der Mennonitengemeinde Heubuden. Der elterliche Hof lag an der Bahnstrecke zwischen Marienburg und Dirschau, nahe bei Simonsdorf.

Freistaat Danzig (Freie Stadt Danzig)

Der Freistaat Danzig entstand als Folge des 1. Weltkrieges. Im Versailler Vertrag von 1919 wurde bestimmt, dass nicht nur Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgegeben werden musste, sondern auch im Osten des Deutschen Reichs Gebiete an Polen abzutreten waren. Damit wurde für Polen ein Zugang zur Ostsee geschaffen („Korridor“). Ostpreußen blieb in einer Insellage weiterhin bei Deutschland. Danzig und das Umland wurden unter Aufsicht des Völkerbundes (ein Vorläufer der UN) gestellt und erhielt als „Freistaat Danzig“ einen Sonderstatus. Die Hoheit über Zoll und Eisenbahn wurden dort vom polnischen Staat ausgeübt. Für die Bevölkerung des Freistaates Danzig, ganz überwiegend Deutsche, war dies problematisch, weil durch die neue Grenzziehung Zollschranken errichtet wurden, die die exportorientierte Industrie, Handwerk und Landwirtschaft einschränkten. Darüber hinaus wurde, insbesondere von den Mennoniten, als schmerzlich empfunden, dass durch die Grenzziehung die Kontakte und der Austausch mit anderen Gemeinden erheblich eingeschränkt wurden. Mennonitische Gemeinden sahen sich plötzlich durch polnische und deutsche, sowie Grenzen des Freistaates voneinander getrennt.



Mennoniten in Westpreußen

Seit Mitte/Ende des 16. Jahrhunderts siedelten Mennoniten in Westpreußen. Sie kamen ganz überwiegend aus den Niederlanden, aber auch aus der Schweiz, dem Elsass und der Pfalz. Zunächst unter polnischer Obrigkeit, wurde ihnen das Privileg der Wehrfreiheit und der religiösen Eigenständigkeit gewährt. Unter späterer preußischer Herrschaft mussten diese Privilegien immer wieder neu erkämpft oder erkauft werden. Diese Ungewissheit war eine Ursache für erhebliche Auswanderungsbewegungen nach Russland/Ukraine und Nordamerika. Spätestens mit der Reichsgründung 1871 empfanden sich die ehemaligen Holländer jedoch als Deutsche und prägten ein starkes Nationalbewusstsein aus. Trotz dieser Integration in die deutsche Gesellschaft blieb ein starker Rest von kultureller und religiöser Eigenständigkeit erhalten. Bis zum Ende der Existenz mennonitischer Gemeinden in Westpreußen herrschte ein diesbezüglich stark ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Beispielsweise sollten mennonitische Kinder nicht mehr als unbedingt nötig mit Kindern aus dem römisch-katholischen oder protestantischen Kontext spielen. „Diese sind nicht unseresgleichen!“. Mennoniten hatten im Freistaat Danzig einen Bevölkerungsanteil von etwas weniger als 1,5 %.

Westpreußische Mennoniten und der Nationalsozialismus

Die deutsch-national gewordenen Mennoniten, die sich mit ihrer patriotischen Befindlichkeit durchaus im Mainstream der Gesellschaft befanden, wurden für die antikommunistische und revisionistische Ausrichtung der NSDAP aus zwei Gründen besonders empfänglich: Zum einen war es durch die Grenzziehung aufgrund des Versailler Vertrages zu einer schmerzhaften Trennung der Gemeinden voneinander und „vom Reich“ gekommen. Zum anderen erfuhren sie durch ihre guten Kontakte mit den Geschwistern in der Sowjetunion unmittelbar von den Verfolgungen und dem unsäglichen Leid, das das kommunistische Regime dort unter den Mennoniten anrichtete. In der sehr diversen Parteienlandschaft der Weimarer Republik traute man der Partei Adolf Hitlers am ehesten zu, die Versailler Grenzen zu revidieren und die Menschen vor der Gefahr eines kommunistischen Gesellschaftssystems zu schützen. So wurden viele Mennoniten schon sehr früh Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Unterorganisationen. Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Deutschen



Beim Hissen einer Hakenkreuzfahne

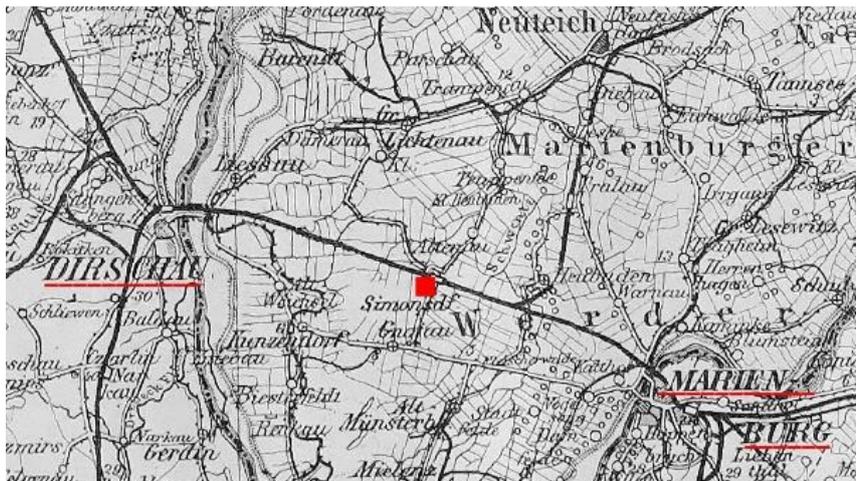
Reich meldeten sich auch Freiwillige aus dem Freistaat Danzig, die ihre Ausbildung an der Waffe entweder in regulären Truppen „im Reich“ oder bei irregulären Truppen („Selbstschutz“) absolvierten. Nach den Statuten des Freistaates Danzig war dies illegal.

Auch mein Großvater und seine Brüder waren Mitglieder „der Partei“ oder einer ihrer Organisationen. Vater sagt, er wisse von EINER Person in der Mennonitengemeinde Heubuden, die NICHT in der Partei war. Er selbst war, wie alle anderen auch, Mitglied in der Hitlerjugend.

Die Dirschauer Brücke am Vorabend des II. Weltkrieges

Zeugen, die über das spätere Geschehen befragt wurden, berichten, dass schon in den Wochen vor dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen antipolnische Maßnahmen im Freistaat Danzig stattgefunden hätten. Durch Behörden, SA und irreguläre „Selbstschutz-Einheiten“ sei es zu Diskriminierung, Drangsalierung und Gewaltanwendung gegenüber der „polnischen Minderheit“ im Freistaat gekommen. Die Gefahr eines heranziehenden Krieges muss atmosphärisch spürbar und greifbar gewesen sein. Spätestens durch einen fehlgeschlagenen Handstreich der Deutschen Wehrmacht am strategisch bedeutsamen Jablunka-Pass zwischen der von Deutschland besetzten Tschechoslowakei und Polen am 25.-26. August 1939 musste Polen jederzeit mit einem Überfall rechnen. Dabei spielten in den Überlegungen der polnischen Seite und seitens der deutschen Militärführung die Flussbrücken eine entscheidende Rolle. Aus deutscher Sicht war wichtig, beim Überfall die Flussbrücken möglichst unbeschadet erobern zu können, damit die „Blitzkrieg-Strategie“ schnell entfaltet werden könne. Aus polnischer Sicht war wichtig, die Brücken rechtzeitig zu zerstören, um genau dies zu verhindern. Die polnische Weichsel-Brücke in Dirschau nahm in diesen Überlegungen einen zentralen Platz ein, da sie Bindeglied in der Eisenbahnverbindung Königsberg-Marienburg (Deutsches Reich-Ostpreußen) – Berlin war. Zwischen Dirschau und Marienburg verlief die Bahnlinie auf dem Gebiet des Freistaates Danzig. Dort befand sich der Bahnhof Simonsdorf, in dessen Nähe der Bauernhof meines Großvaters Ernst Driedger lag. Zum Hof gehörige Ackerflächen grenzten direkt an die Bahnlinie.

Durch „Führerbefehl“ Adolf Hitlers war das Oberkommando der Wehrmacht angewiesen worden, die strategisch wichtige Eisenbahnbrücke in Dirschau (Polen), die über die Weichsel führte, in einem Handstreich noch VOR dem „offiziellen Kriegsbeginn“ zu nehmen, um ihre Nutzung durch die Deutsche Wehrmacht zu sichern. Auf polnischer Seite war durch vorbereitende Maßnahmen die mögliche Sprengung der Brücke bei einem Überfall sichergestellt.



Kriegsverbrechen vor Kriegsbeginn

In seinen Lebenserinnerungen schreibt mein Vater Burkhard Driedger, der zur Zeit des von ihm geschilderten Geschehens 9 Jahre alt war:

„Am 1. September 1939 begann der Krieg. Am Abend zuvor mussten sich die Parteileute, auch Vater, in Simonsdorf im Spritzenhaus eintreffen. Keiner von uns, auch Vater nicht, wußte, was das zu bedeuten hatte. Am nächsten Morgen war Vater noch nicht zu Hause.“

Da die polnische Grenze ganz nahe war, waren wir darauf vorbereitet, dass wir eventuell würden irgendwohin flüchten müssen, wenn der Krieg beginnen würde. Wohin, war unklar. Vorbereitungen zur Flucht selbst waren aber nicht getroffen.“

Am 1. September 1939 wurden wir um 5 Uhr morgens durch Flugzeuggedröhn aufgeweckt. Als wir hinaus schauten, war der Himmel schwarz von Flugzeugen, die zum Teil ihre schreckliche Last inform von Bomben auf Dirschau absetzten. Der andere Teil der Flugzeuge flog tiefer nach Polen hinein. Zu gleicher Zeit fuhr auf der Bahnlinie, die an unser Land grenzte, ein schwerer Panzerzug vorbei, der an einem Bahnwärterhaus in Altweichsel durch Maschinengewehrfeuer aufgehalten wurde. Dieser kleine Zwischenfall



Die Dirschauer Brücke nach ihrer Sprengung am 1. September 1939

genügte, um die deutschen militärischen Pläne über den Haufen zu werfen. Es war geplant, dass dieser Panzerzug zusammen mit den deutschen Flugzeugen genau 5 Uhr in Dirschau eintreffen sollten, um die große Weichselbrücke im Handstreich unbeschädigt in die Hand zu bekommen. Diese 5 Minuten genügten, um den Polen so viel Zeit zur Sprengung der Brücke zu lassen. Es musste so schnell gehen, dass die Polen nicht gerieten, die 70-köpfige Brückenbesatzung herunter zu holen. Sie alle flogen zusammen mit der Brücke in die Luft.

Die Angst, wo Vater geblieben sein könnte, wich gegen Mittag, als wir ihn endlich kommen sahen. Er hatte, wenn auch nicht unmittelbar, furchtbares erlebt: Die aus den umliegenden Ortschaften versammelten Parteileute hatten sich also am Abend vorher im Simonsdorfer Spritzenhaus versammelt, übernachteten dort und mussten in aller Frühe wieder antreten und zum Simonsdorfer Bahnhof marschieren, ohne zu wissen, was sie dort sollten. Es wurde eine Absperrungskette um den Bahnhof herum gebildet. Alle waren nur mit einem Gummiknüppel bewaffnet. Immer noch nicht wußte Vater, was das sollte.



Bahnhof Simonsdorf

Da kam aus Richtung Tiegenhof um 5 Uhr plötzlich ein Zug in den Bahnhof eingefahren, aus welchem SS-Leute sprangen, bewaffnet mit Karabinern und Maschinengewehren. Sie stürzten sofort in das Bahnhofsgebäude und in die Privatwohnungen der polnischen Bahnbeamten und ermordeten sie rücksichtslos. (...) Der Überfall auf die polnischen Bahnbeamten war so überraschend, dass nicht einer von ihnen zu flüchten geriet. Vater und seine Kameraden brauchten nicht in Aktion zu treten. (...) Unter Vaters Parteikameraden waren viele Mennoniten.

Soviel aus Vaters Lebenserinnerungen.

Soweit das aus heutiger Sicht nachvollzogen und mit den zur Verfügung stehenden Quellen abgeglichen werden kann, ist seine Erzählung stimmig. Auch wenn eigenes Erleben und spätere Informationen von anderer Seite in der Erinnerung eines 9-jährigen Jungen miteinander verschmelzen können, ist sein Bericht plausibel. Lediglich seine Information, bei der Sprengung der Dirschauer Brücke

durch polnisches Militär seien auch 70 polnische Soldaten ums Leben gekommen, habe ich in keiner anderen Quelle belegt gefunden.

Bei dem Kriegsverbrechen am Simonsdorfer Bahnhof, das noch vor dem „offiziellen Ausbruch des Krieges“ stattfand, wurden 22 Menschen mit polnischer Staatsangehörigkeit ermordet, darunter eine Frau, die im 9. Monat schwanger war. Ein polnischer Bahnbeamter konnte schwer verletzt entkommen. Nach verschiedenen Quellenangaben wäre die Ermordung polnischer Zivilisten weiter gegangen, hätte nicht ein Offizier der etwas später eintreffenden Deutschen Wehrmacht dem Treiben Einhalt geboten.

Misslungene Aufarbeitung

Aus militärhistorischer Sicht ist das Geschehen rings um die Dirschauer Brücke von polnischer und von deutscher Seite relativ gut dokumentiert. Beim Geschehen am Simonsdorfer Bahnhof ist dies jedoch nicht der Fall, da hier im Wesentlichen irreguläre Truppen des Freistaats Danzig und Akteure der NSDAP aktiv waren.

Kurz nach Kriegsende wurden 1947 von staatlichen polnischen Stellen Auslieferungsanträge gegen hauptverdächtige Täter und Helfer gestellt, die sich nach Westen geflüchtet hatten. Der polnische Bahnbeamte, der den Massenmord schwer verletzt überlebt hatte, konnte umfangreiche Zeugenaussagen über die Beteiligung der Akteure vor Ort machen. Dabei geriet vor allem der Ortpolizist Hermann Gröning von Simonsdorf ins Visier der Verfolgungsbehörden. Er soll den mit dem Zug von außerhalb herbeigekommenen irregulären Truppen aus SA und/oder SS die Wohnungen der polnischen Bahnmitarbeiter im Bahnhof und in Privathäusern gezeigt und sich selbst an Misshandlungen und Tötungen beteiligt haben. Trotz erdrückender Zeugenaussagen wurde eine Auslieferung an Polen durch die zuständigen britischen Militärbehörden abgelehnt. Vermutlich war dies eine Reaktion auf den sich abzeichnenden „Eisernen Vorhang“. Auch der Bürgermeister Paul Foth von Simonsdorf wurde belastet. Eine Strafverfolgung erübrigte sich aber, da er 1945 bei einem Unfall ums Leben kam.

Das Klavier

Vaters Lebenserinnerungen zum Verbrechen am Simonsdorfer Bahnhof gehen wie folgt weiter:

„An alle, die an dieser Nacht-und-Nebel-Aktion beteiligt waren, wurden die Möbelstücke der polnischen Bahnbeamten verteilt. Auch Vater wurde mit einem Stück bedacht: mit einem Klavier. Mutter hätte schon immer gerne ein Klavier gehabt, denn sie mochte gerne spielen. Diese „Beschenkungsaktion“ lief aber erst einige Zeit, bzw. einige Tage, später an. (...) Es kam der Tag, an dem uns das Klavier ins Haus gebracht wurde. In dieser Zeit habe ich Vater viele Stunden lang und an vielen Tagen zusammengesunken auf einem Stuhl sitzen sehen, den Kopf auf beide Hände gestützt. Er bekam nicht eher Ruhe, bis er nach einigen Tagen das Klavier wieder auf den Wagen laden ließ, um es an die Absender zurück zu schicken.“

Nachsatz

Damit, dass Simonsdorf heute „Szymankowo“ heißt, hat Vater schon lange seinen Frieden gemacht. Nach Flucht und Vertreibung haben andere Menschen dort im Großen Werder eine Heimat gefunden. Viele von ihnen waren selbst Heimatvertriebene. Vater hat seine „alte Heimat“ oft besucht und ist alten Spuren nachgegangen und hat neue Freundschaften geknüpft. Was ihn aber sein Leben lang

umgetrieben hat war die Frage danach, wie es passieren konnte, dass Menschen der Ideologie des Rassismus, Nationalismus und der Kriegsbegeisterung verfallen konnten.

Ernst Christian Driedger, im Juni 2023

Verwendete Quellen:

Burkhard Driedger: Lebenserinnerungen (1965);
Jonas J. Driedger: „Wohin wir blicken, sehen wir Feinde“, MGBI 71. JG 2014;
Privater Schriftverkehr mit Hans Peter Goergens, Enkel des Dorfschmiedes von Simonsdorf;
Privater Schriftverkehr mit der Urenkelin des Bürgermeisters von Simonsdorf, Paul Foth;
Herbert Schindler: „Mosty und Dirschau 1939“ (1971);
Wikipedia: „Mennoniten in Westpreußen“;
Danziger statistisches Taschenbuch 1936
Bundesarchiv B 162 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen.

Der Mennoniten-Friedhof in Przechowka

Im Süden der Stadt Schwetz/Świecie befand sich ein großes Siedlungsgebiet der Mennoniten. Zentrum war das Dorf Przechowka. Sie gehörten zu der Groninger altflämischen Richtung. Die Namen der Gemeindeglieder weisen neben niederländischer Einwanderung auch auf die Herkunft aus dem süddeutschen, österreichischem und schweizer Raum hin. Einige Gemeindeglieder lebten in der Kulmer Niederung. Für einige Jahre gab es eine Tochtergemeinde in Jeziorken. Die Mennoniten aus Jeziorken und Przechowka gründeten die zwei Mennonitendörfer Brenckenhofswalde und Franzthal bei Driesen/Drezdenko in der Neumark. Um 1830 wurden die Siedlungen aufgegeben, da bessere Bedingungen in der Auswanderung nach Russland gesehen wurden.

Nachdem diese Region weitgehend in Vergessenheit geriet, wird seit dem Sommer 2023 der Friedhof der Gemeinde Przechowka archäologisch untersucht. Es konnten bereits eine Reihe an historischen Grabsteinen gefunden werden. Die nun weltweit verstreut lebenden Nachfahren verfolgen die Bemühungen mit großem Interesse.

Adressen unserer Partnervereine

Mennonite - Polish Studies Association

Mark Jantzen / John D. Thiesen

Mennonite Library and Archives, Bethel College

300 E 27th St, North Newton KS 67117, USA

<https://mla.bethelks.edu>

<https://mla.bethelks.edu/information/mpsa-links.php>

<http://www.mennonitegenealogy.com/prussia/> (Kirchenbücher und verschiedene Listen der Mennoniten in Preußen)

Klub Nowodworski,

Vorsitzender: Marek Opitz

Vizevorsitzender: Łukasz Kępski

Ul. Kopernica 17, PL 82-100 Nowy Dwór Gdański, Polen

<http://www.klubnowodworski.pl/index.php>

Dawna Wozownia

Katarzyna und Jan Burchardt

ul. Polna 2, Miloradz 82-213

dawnawozownia@gmail.com

<http://www.dawnawozownia.pl/index.php/home/mielenz/>

Muzeum Etnograficzne in Torun

mit der Abteilung

Freilichtmuseum Olenderskyi Park in Obernessau/Wielka Nieszawka

Direktor Dr. Hubert Czachowski

e-mail: h.czachowski@etnomuzeum.pl

Mennonitischer Arbeitskreis Polen

Vorsitzender: Johann Peter Wiebe

Milser Ring 15, 33818 Leopoldshöhe

jop.wiebe@t-online.de

Homepage: www.mennonitischerarbeitskreispolen.de

Stadtführer Danzig:

https://www.google.com/maps/d/u/0/viewer?mid=1qNLZg_pCrflEIPv9CHpVajyCd1CpITJt&hl=de&ll=54.351119756422264%2C18.654214176162668&z=15

Stadtführer Elbing:

<https://www.google.com/maps/d/u/0/viewer?ll=54.158129965607245%2C19.385124276566575&z=16&mid=1x7X92sVC6oAfq98dxDD6R2G5juBdRPK2>